Heinrich Danioth †

Autor(en): **Matt, Hans von**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1954)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

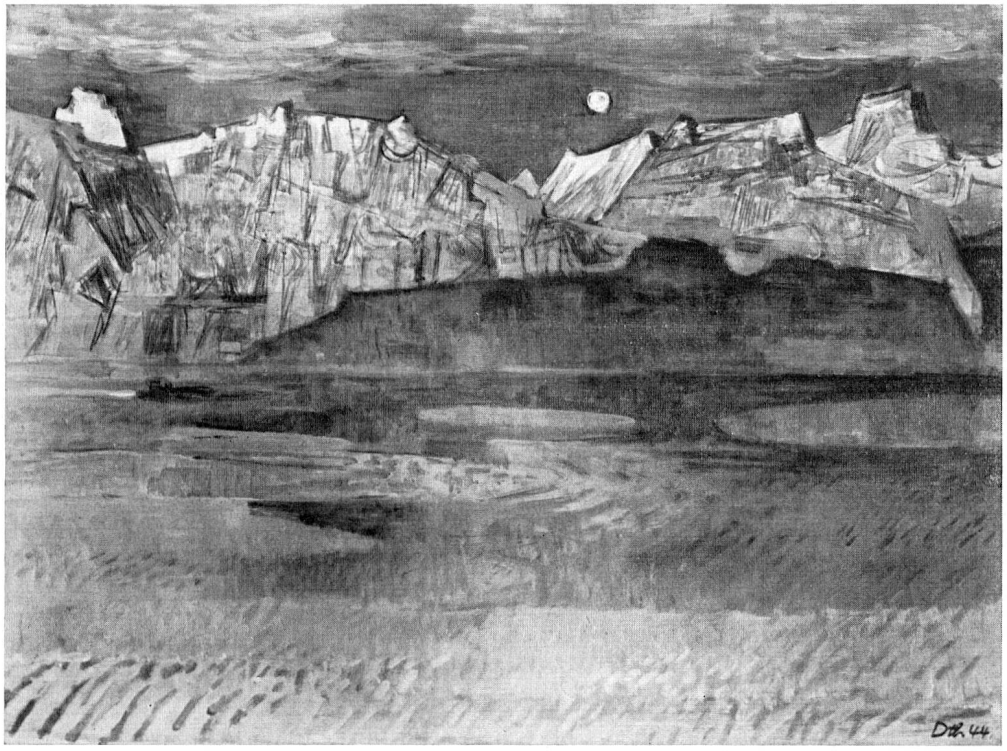
Heinrich Danioth †

Heinrich Danioth ist im Urnerland geboren und fühlte sich zeitlebens mit seiner Heimat eng verbunden. Sie künstlerisch zu gestalten empfand er als seine liebste Aufgabe. Zugleich aber fühlte er sich der Gegenwart verpflichtet und es wäre ihm nie eingefallen, heimatliche Motive etwa im Sinne der Volkskunst oder gar nach dem Geschmack des Volkes zu formen. Die Verbindung zu finden von zeitgemäßer Form und heimatlichem Gehalt war sein Hauptanliegen von Jugend auf.

Nach einigen Studienjahren in Basel und Rom kehrte Danioth in sein Tal zurück, in der Absicht endgültig dort zu bleiben. Aber die schicksalhafte Begegnung mit August Babberger bestimmte ihn zu neuen Studien. Babberger war Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe und verbrachte seine Ferien gern im Urnerland, wo er seinen dekorativen Wandbildstil auf die bergige Landschaft anzuwenden versuchte. Diese geometrisch stilisierten Bilder wirkten auf Danioth wie eine Erleuchtung. Hier schien ihm nun die erträumte Einheit von zeitgemäßer Kunst und volksnahem Gehalt gefunden. Als Meisterschüler Babbergers folgte er dem Lehrer mit solcher Begeisterung, daß er sich später nur nach hartem Ringen von dessen Einfluß befreien konnte. Daß ihm diese Befreiung gelang, beweisen die Malereien seiner reifen Jahre, besonders schön das Föhnbild in Flüelen und das prächtige Wandbild im neuen Schulhaus von Altdorf. Auch in seiner Graphik kommt die urwüchsige Persönlichkeit Danioths und seine selbsteigene Zeichensprache meisterhaft zum Ausdruck. Er befand sich auf der Höhe dieser Meisterschaft, als der Tod ihn ereilte. Das macht diesen Tod so unbegreiflich.

Danioth war selten an Künstlerversammlungen zu sehen. Aber wenn sein eigenes Volk ihn brauchte, war er immer da. Seine Beerdigung gestaltete sich zu einer ergreifenden Kundgebung der Verehrung, die er im Volke genoß. Für uns Innerschweizer ist Danioth ohne Zweifel der Maler, der am stärksten die Eigenart unseres Landes zu erfassen und ihr Form zu verleihen vermochte. Gerade sein hartnäckiges Festklammern am kleinen Raum hat ihn zu einem Künstler gereift, der weit über diesen Raum hinaus Gültiges zu sagen weiß. In ähnlicher Art und mit demselben glücklichen Gelingen gestalten Albert Schnyder den Berner Jura, Reinhold Kündig den Hirzel, Leonhard Meisser und Alois Carigiet das Bündnerland, Eugen Martin den Genfersee, Victor Surbek die bäuerlichen Gegenden um Bern und so haben Ernst Georg Rüegg unvergeßlich die Ostschweiz und Eduard Vallet das Wallis gemalt. Die gleiche Erscheinung treffen wir bei den Dichtern Hermann Hiltbrunner, Meinrad Inglin und C. F. Ramuz. Sie alle haben durch Beschränkung auf ihren angestammten Boden mächtig an Kraft gewonnen. Der Vorwurf der Wiederholung wird diesen Künstlern zu Unrecht gemacht. Gerade durch die unablässige Arbeit an denselben Motiven kommen jene endgültigen Prägungen zustande, die dann als unverlierbare Eigenfunde bleibenden Wert behalten.

Hans von Matt



Urnersee